

2. Von anderen lernen – im Dialog. Kirchlicher Unterricht in der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) und Konfirmandenarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

FRIEDRICH SCHWEITZER

Die im vorliegenden Band mit ihren Ergebnissen präsentierte Studie der EmK stand von Anfang an in einem weiteren Horizont. Sie erwuchs aus einer engen Zusammenarbeit zwischen der EmK und der EKD bzw., genauer gesagt, der Theologischen Hochschule in Reutlingen und dem Tübinger Forschungsteam an der Evangelisch-Theologischen Fakultät sowie, vielleicht noch bedeutsamer, der Kooperation in einer internationalen und ökumenischen Forschergruppe, deren Mitglieder aus neun europäischen Ländern zusammenkamen (vgl. Schweitzer u. a. 2015a, 2015b, 2016b und 2017). Diese Kooperation erwies sich als überaus fruchtbar, so dass zuletzt sogar programmatisch von einer »praxisbezogenen Ökumene« gesprochen werden konnte. Gerade in einer Zeit, in der sich nur wenige Menschen in Kirche und Gesellschaft für ökumenische Fragen im Bereich der kirchlich-theologischen Dogmatik oder Lehre zu interessieren scheinen, kann eine solche praxisbezogene Ökumene neue Impulse entfalten. Das gilt im vorliegenden Falle gewiss für die selbst im Bereich der Konfirmandenarbeit oder des Kirchlichen Unterrichts (KU) Tätigen, die ganz unmittelbar von solchen Impulsen profitieren konnten. Es ist aber davon auszugehen, dass eine solche Kooperation auch auf andere Bereiche der kirchlichen Arbeit ausstrahlen kann – und, in der Sicht der am Projekt Beteiligten, tatsächlich ausstrahlen sollte. Denn Ökumene als Chance für ein voneinander Lernen ist in der kirchlich-pädagogischen Praxis noch nicht ausgeschöpft!

Die von allen an diesem Projekt Beteiligten als überaus anregend und fruchtbar erfahrene Zusammenarbeit ist das eine, die Frage systematischer Vergleiche das andere, das davon noch einmal zu unterscheiden ist. Deshalb soll im Folgenden zunächst überlegt werden, in welchem Sinne Vergleiche im Bereich der Konfirmandenarbeit und des Kirchlichen Unterrichts überhaupt sinnvoll und möglich sind. Der Schwerpunkt des Beitrags soll jedoch bei Möglichkeiten der wechselseitigen Anregung zwischen der Konfirmandenarbeit im Bereich der EKD und dem Kirchlichen Unterricht im Bereich der EmK liegen. Darauf bezogen lassen sich dann zumindest weiterführende Fragen formulieren, die nach Auffassung des Verfassers für beide Seiten hilfreich sein können. Dies entspricht auch der im Titel des Beitrags zum Ausdruck gebrachten Intention: Von anderen lernen – im Dialog! Insofern ist es besonders zu begrüßen, dass der vorliegende Beitrag auch eine dialogische Antwort aus evangelisch-metho-

distischer Sicht gefunden hat (s. u., S. 310 ff.).¹ Hinsichtlich der EmK schreibe ich natürlich aus einer vielleicht für manche ungewohnten Außenperspektive, worin aber nicht nur ein Nachteil, sondern vielleicht gerade auch eine besondere Chance gesehen werden kann. Vom anderen lernen beginnt ja damit, sich auf veränderte Wahrnehmungen einzulassen, auch wenn man sie sich am Ende vielleicht dann doch nicht zu eigen machen kann oder will.

2.1 Zur Vergleichbarkeit von Konfirmandenarbeit und Kirchlichem Unterricht

Die vergleichende Religionspädagogik ist insgesamt noch ein relativ junger Zweig der theologischen und der pädagogischen Wissenschaft. Das gilt auch für die international-vergleichende Dimension (vgl. Schweitzer 2013, Schröder 2014). Die meisten Untersuchungen, die diesem Bereich zuzurechnen sind, beziehen sich zudem auf Schule und Religionsunterricht, nur selten einmal auf die Gemeinde oder speziell auf die Konfirmandenarbeit. Wie bei allen Vergleichen stellt sich auch im vorliegenden Falle die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer solchen Betrachtungsweise. Die zum geflügelten Wort gewordene Warnung, man möge doch nicht Birnen mit Äpfeln vergleichen, hat auch im Blick auf Kirchlichen Unterricht und Konfirmandenarbeit einen wahren Kern. Was sich nicht vergleichen lässt, soll man auch nicht vergleichen!

Im Falle der internationalen Konfirmandenstudien bildete jedoch eine grundlegende Gemeinsamkeit in der Praxis dieses Handlungsfeldes eine sinnvolle Grundlage für Vergleiche – wobei auf methodische Einzelfragen wie etwa die Gewichtung bei statistischen Analysen hier nicht weiter eingegangen werden soll (vgl. dazu Schweitzer u. a. 2010, 2015a und 2017). Mit gewisser Ausnahme der EmK bedeutet Konfirmandenarbeit in allen an der internationalen Konfirmandenstudie beteiligten Ländern und Kirchen eine zeitlich ausgedehnte Form der Vorbereitung auf die Konfirmation. Die Konfirmation setzt dabei die Taufe entweder voraus, oder die Taufe wird im Umkreis der Konfirmation gefeiert – nicht zwingend allerdings bei den Reformierten in der Schweiz, für die kein so enger Zusammenhang zwischen Taufe und Konfirmation besteht. In den an den Studien beteiligten Kirchen wird die Konfirmation dabei vielfach auch als eine bewusste Auseinandersetzung mit der Zugehörigkeit zur Kirche

1. Dankenswerterweise haben Achim Härtner und Tobias Beißwenger die Erstellung dieses Textes auch mit zahlreichen weiteren Hinweisen unterstützt und dialogisch begleitet. Insofern erwächst der vorliegende Text aus dem, was er wünscht und fordert: einem dialogischen voneinander Lernen.

verstanden, deren Mitglied man vielleicht bereits im Kindesalter durch die (Kinder-)Taufe geworden war oder gegebenenfalls jetzt, durch die Taufe bei der Konfirmation, werden möchte. Die Mitgliedschaft in der Kirche wird nicht einfach als gegeben vorausgesetzt, sondern sie wird eigens thematisiert und damit zumindest ein Stück weit in den Bereich einer bewussten Entscheidung dafür oder dagegen gerückt. Das gilt zumindest für die mit der Konfirmandenarbeit verbundenen Absichten und Ziele, auch wenn es faktisch kaum einmal zu einem Kirchenaustritt in der Konfi-Zeit zu kommen scheint.

Auch in der EmK findet, wohl schon allein durch die Minderheitensituation bedingt, eine intensive Auseinandersetzung mit Kirche und Kirchengemeinschaft statt. Und wie in der EKD gehört es zu den Grundmerkmalen des KU, zum Glauben und zur Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden einzuladen. Freilich – und hier unterscheidet sich die EmK zentral von den Landeskirchen in der EKD – erfolgt der Schritt hin zu einer verbindlichen und vollen Mitgliedschaft in der Regel nicht im Anschluss an den KU, sondern nicht selten erst Jahre später in der sogenannten Gliederaufnahme (Härtner/Beißwenger 2015a, 267–268). Dies markiert einen ersten zentralen Unterschied zwischen Konfirmandenarbeit und KU.

Ein zweiter Unterschied liegt in der Bezeichnung der beiden Angebote.

Beginnend in den 1960er und 1970er Jahren wurde in den Gliedkirchen der EKD ein Paradigmenwechsel vom Konfirmandenunterricht hin zur Konfirmandenarbeit vollzogen. »Gemeint ist damit die Realisierung eines veränderten Verständnisses, das nicht mehr den schulischen Unterricht oder eine Form von Unterweisung als grundlegendes Modell für die Konfirmandenarbeit ansieht, sondern sich eher an offenen und flexiblen Angeboten ausrichtet, die ganz wesentlich von den Kindern und Jugendlichen sowie von ihrer Lebenssituation her konzipiert sind« (Cramer u. a. 2009, 16).

Auch in der EmK wurde im gleichen Zeitraum eine neue Ordnung für den KU in Kraft gesetzt, die sich ebenfalls durch eine deutlich stärkere Subjektorientierung auszeichnet, verbunden mit einer Erweiterung des methodischen Repertoires (vgl. I.2.3). Gleichzeitig entschied man sich aber dafür, den Begriff »Kirchlicher Unterricht« beizubehalten (vgl. Härtner 2012, 41–43). Dies bedeutet allerdings nicht, dass sich der KU in seiner methodischen oder didaktischen Gestalt diametral von der Konfirmandenarbeit unterscheiden müsste oder dass er gar noch immer dem Vorbild der Schule des 19. Jahrhunderts folgen würde. Aus unterschiedlichen Bezeichnungen folgen nicht in jedem Falle auch analoge Unterschiede in der praktischen Gestaltung.

Ein dritter und sicherlich auf Dauer bedeutsamer Unterschied besteht jedoch in der Tatsache, dass EKD und EmK ihrer kirchlichen Struktur nach unterschiedliche Institutionen darstellen, weil sie verschiedenen Kirchenverständnissen folgen:

Trotz aller immer wieder kritisch dazu aufbrechenden Diskussionen will die EKD doch vor allem eine *Volkskirche* sein (vgl. etwa EKD, dazu Preul 1997, 178–203). Dieser Begriff dient bereits seit etwa 200 Jahren einer kritischen Abgrenzung gegenüber einer Staatskirche. Volkskirche wird von den Menschen her (»Volk«) sowie für die Menschen gestaltet – nämlich für alle Menschen, die im Land oder in einer bestimmten Region leben und sich für die (evangelische) Kirche interessieren.

Die EmK hingegen versteht sich als *Freikirche*, was in früherer Zeit ebenfalls eine Abgrenzung zur Staatskirche bedeuten konnte (vgl. Härtner/Beißwenger 2015a), in Deutschland aber schon seit etwa hundert Jahren, nämlich seit dem Ende des Kaiserreichs im Jahre 1918, nur noch die Bestimmung zulässt, dass die EmK etwa im Unterschied zu den Landeskirchen in Deutschland von Anfang an keine Staatskirche gewesen ist. Die freikirchliche Tradition äußert sich bis heute zudem in einer ausgeprägten minoritären Verfasstheit, die nur solche Menschen als Mitglieder im vollen Sinne anerkennt, die sich zu dieser Mitgliedschaft ausdrücklich bekennen. Damit legt die EmK ein besonderes Gewicht auf die persönliche Glaubensentscheidung jedes Einzelnen (vgl. Klaiber/Marquardt 2006, 370).

Die damit lediglich angedeuteten Strukturunterschiede bedingen eine nur teilweise Vergleichbarkeit auch im Blick auf die Konfirmandenarbeit oder den Kirchlichen Unterricht, was bei der internationalen Konfirmandenstudie auch durchweg beachtet wurde. Zugleich erwachsen aus den Unterschieden aber auch komplementäre Fragen, die ein Interesse an einem voneinander Lernen eröffnen können. Eine Volkskirche steht immer vor dem Problem, dafür zu sorgen, dass sie angesichts ihrer programmatischen Offenheit ihr spezifisches evangelisches Profil nicht verliert. Freikirchen müssen die umgekehrte Herausforderung bedenken, wie sie eine Stärkung ihres evangelischen Profils durch ungewollte Selbstabschließung vermeiden können. Auch wenn die EmK in ihrer internationalen und ökumenischen Weite durchaus den lutherischen und reformierten Kirchen vergleichbar ist und insofern nicht den Eindruck freikirchlicher Selbstabschließung erwecken mag, kann gleichwohl gefragt werden, ob die Hürde eines öffentlichen Bekenntnisses nicht zu einer – auch ungewollten – »Eingrenzung« führt.

Solche Fragen zwischen »Volkskirche« und »Freikirche« lassen sich als komplementär verstehen, weshalb sie immer auch für die jeweils andere Kirche interessant sind. Aus solchen Überlegungen erwächst eine weitere Begründung dafür, hier nicht einfach einen Vergleich der Konfirmandenarbeit in der EmK und in der EKD anzustellen, sondern stattdessen das dialogische voneinander Lernen in den Vordergrund zu stellen.

Bei alledem darf aber nicht in Vergessenheit geraten, dass der Kirchliche Unterricht in vielerlei Hinsicht der Konfirmandenarbeit recht ähnlich ist: In bei-

den Fällen soll Jugendlichen die Gelegenheit gegeben werden, durch ein aufwändig und mit großem Engagement ausgestaltetes pädagogisches Angebot der Kirche zu einer Klärung ihres eigenen Glaubens zu kommen, im Glauben unterstützt und gefördert zu werden, die Kirche und ihre Gottesdienste sowie das Gemeindeleben wahrzunehmen und besser kennenzulernen sowie ein eigenes Verhältnis dazu zu gewinnen.

2.2 Minderheitserfahrung und evangelisches Profil

Auf den ersten Blick mag man bei der Überschrift zu diesem Abschnitt nur an die EmK denken, die in Deutschland von vornherein einen ausgeprägten Minderheitsstatus besitzt (Mitgliedschaft von 0,067 Prozent der Gesamtbevölkerung). Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass auch zur EKD heute nur noch etwa 30 % der Gesamtbevölkerung in Deutschland zählen und dass insofern auch hier von einer Minderheit zu sprechen ist, zumal die Mitgliedschaftsanteile in allen Landeskirchen sinken, durch Kirchenaustritte einerseits und vor allem durch den demographischen Rückgang beim evangelischen Bevölkerungsanteil andererseits. Denkt man zudem an ostdeutsche Verhältnisse, wo mitunter nur 10–15 % eines Jahrgangs zur evangelischen Kirche gehören, tritt vollends vor Augen, dass kirchliche Minderheitserfahrungen heute zunehmend nicht auf die EmK beschränkt sind (von anderen kleineren Kirchen in Deutschland einmal abgesehen), auch wenn die nach wie vor unterschiedlichen quantitativen Verhältnisse und Traditionen natürlich nicht einfach zu übergehen sind. Auch in dieser Hinsicht legt sich ein voneinander Lernen nahe: Was bedeutet es – im vorliegenden Falle: für die Konfirmandenarbeit und für den Kirchlichen Unterricht, dass die beteiligten Jugendlichen Teil einer religiösen Minderheit sind?

Zudem gehört die Frage nach einer erst durch ein bewusstes Bekenntnis zustande kommenden (Voll-)Mitgliedschaft zu den kritischen Themen, die die evangelische Kirche schon seit der Reformation begleitet haben. Bereits Martin Luther setzt sich mit dem Vorschlag auseinander, gleichsam innerhalb der evangelischen Kirche einen Kern der wahrhaft Evangelischen hervorzuheben, etwa durch besondere Gottesdienste (vgl. Luther 1983, 76–78). Luther selbst hat diese Möglichkeit aus verschiedenen Gründen nicht weiter verfolgt. Letztlich widersprach sie seinem Verständnis von Glaube und Kirche. In die Breite hat in dieser Hinsicht aber dann vor allem der Pietismus gewirkt, der seit Ende des 17. und dann besonders im 18. Jahrhundert die Vorstellung einer »kleinen (wahren) Kirche in der Kirche« (*ecclesiola in ecclesia*) vertrat – in zeitlicher Nähe auch zur Entstehung von Freikirchen, einschließlich der Evangelisch-me-

thodistischen Kirche. Auch im 19. und 20. Jahrhundert gab es im Luthertum Vorstellungen, eine Kirche im engeren Sinne, nämlich als Abendmahlsgemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, von der Kirche im weiteren Sinne zu unterscheiden. Solche Vorstellungen gewannen damals zwar durchaus eine gewisse Verbreitung, aber durchsetzen konnten sie sich am Ende nicht.

Abgesehen von den theologisch-ekklesiologischen Fragen, die aus lutherischer Sicht solche Scheidungen innerhalb der Kirche problematisch erscheinen lassen, werden hierzu in unserer Gegenwart auch religionssoziologische Fragen diskutiert. Der Status einer Minderheit bringt es gleichsam automatisch mit sich, dass die der entsprechenden Minderheit Angehörigen sich stärker an die eigene Gruppe gebunden sehen und auch dazu neigen, sich in ausgeprägterer Weise mit deren Überzeugungen zu identifizieren. Das bedeutet nicht, dass die Zugehörigkeit zu der entsprechenden Minderheit als Problem erfahren wird – dafür ergibt gerade auch die empirische Untersuchung zum KU keine entsprechenden Hinweise. Gemeint ist vielmehr, dass kognitive oder auch emotionale und soziale Verarbeitungsstrategien ausgebildet werden, die auch bestimmte religiöse Orientierungen oder Bindungen einschließen.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Befunde aus der Konfirmandenstudie, fällt auf, dass die Zustimmung der methodistischen Jugendlichen bei vielen Fragen sowohl im Blick auf Glaubensinhalte als auch die Einschätzung von Kirche fast durchweg weit höher ausfällt als bei den Jugendlichen aus dem Bereich der EKD. Das gilt ebenso für das inhaltliche (sogenannte intrinsische) Interesse am Kirchlichen Unterricht wie für die Zufriedenheit, für Glaubensüberzeugungen ebenso wie für die Haltung gegenüber der eigenen Kirche. Solche Befunde sind aus der Sicht der EmK, gerade auch im Vergleich zur EKD, zunächst gewiss erfreulich – im Sinne der erwünschten Ausprägung eines persönlichen Glaubens. Religionssoziologisch kann allerdings gefragt werden, ob es am Ende wirklich (allein) der persönliche Glaube ist, der die Unterschiede zwischen den methodistischen und den anderen Jugendlichen erklärt, oder ob sich hier nicht einfach (auch) soziologisch erklärbare Minderheiteneffekte niederschlagen.

Dafür spricht beispielsweise, dass die Befunde aus der Befragung der methodistischen Jugendlichen im internationalen Vergleich sehr nahe bei den Jugendlichen in Polen oder Ungarn, aber auch in Österreich liegen – und damit aus solchen Kirchen, die weder die methodistische Theologie noch das Selbstverständnis der EmK teilen (vgl. Beißwenger u. a. 2015, 163–168). Im Übrigen ergab auch eine Paralleluntersuchung zu Sonntagsschulen in Weißrussland, also aus dem Bereich der Russisch-Orthodoxen Kirche, ähnlich hohe Zustimmungswerte (vgl. Danilovich 2016). Auffällig ist auch, dass das Antwortverhalten der methodistischen Jugendlichen dem der evangelischen Jugendlichen in Ostdeutschland deutlich ähnlicher ist als dem in der Gesamt-

EKD, was sich ebenfalls als Ausdruck und Folge einer Minderheitssituation verstehen lässt.

Nun lassen sich theologische und soziologische Aspekte bei einer Minderheitenkirche nicht ohne weiteres voneinander trennen oder gar gegeneinander auspielen. Es liegt aber auf der Hand, dass es dem methodistischen Selbstverständnis widerspräche, den Status als Minderheit an die erste Stelle zu setzen und nicht den persönlichen Glauben, der theologisch gesehen den Kern einer jeden christlichen Kirche ausmachen muss. Deshalb ist es umso wichtiger, dass die Frage nach der Offenheit von Kirche immer wieder neu gestellt wird, auch bei der Konfirmandenarbeit und beim Kirchlichen Unterricht (dazu noch unten).

Auch für die Konfirmandenarbeit in der EKD sind solche Überlegungen von Interesse. Im Unterschied etwa zum Religionsunterricht der Schule, der vielfach auch von Kindern und Jugendlichen ohne Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche besucht wird, ist man bei der Konfirmandenarbeit gleichsam für sich. Hier nehmen in der Regel etwa keine Konfessionslosen oder Muslime teil. Ein Aus- oder Eingrenzungseffekt kann aber nicht gewollt sein, und das Ziel besteht auch nicht darin, die evangelischen Jugendlichen als eine gesellschaftliche Sondergruppe zu identifizieren. Je kleiner der evangelische Bevölkerungsanteil in Deutschland wird, desto wichtiger wird es sein, solche ungewollten Effekte mit im Auge zu behalten.

2.3 Die religiöse Familienerziehung als Schlüssel

Zu den zentralen Befunden der verschiedenen Konfirmandenstudien gehört, auch über die verschiedenen Länder hinweg, die sich wiederholende Erkenntnis, dass der religiösen Familienerziehung eine Schlüsselbedeutung auch noch im Jugendalter zukommt. Jugendliche, die in der Kindheit eine ausgeprägte religiöse Familiensozialisation erfahren haben, die sich in der Regel auch mit einem verstärkten Kontakt zu kirchlichen Programmen verbindet, nehmen auch die kirchlichen Angebote im Jugendalter deutlich positiver wahr als andere Jugendliche. Sie sind dem christlichen Glauben stärker verbunden und schätzen ihre eigene Zugehörigkeit deutlich positiver ein.

Im Vergleich zwischen EmK und EKD stellt sich dieser Befund ebenfalls ein, allerdings mit einem markanten Unterschied: Die eigenen Eltern werden von den Jugendlichen im Bereich der EmK als deutlich religiöser eingeschätzt als die im Bereich der EKD. Auch die religiöse Familienerziehung ist, verschiedenen Einzelbefunden zufolge, in der EmK weit stärker ausgeprägt als in der EKD. Insofern sind auch die im vorangehenden Abschnitt angesprochenen Unterschiede im Antwortverhalten der Jugendlichen aus der EmK und der

EKD nicht weiter erstaunlich, sondern in vieler Hinsicht auf Kindheitserfahrungen bereits in der Familie zurückzuführen.

Auch in diesem Befund liegen für beide Kirchen wichtige Fragen: Für die EKD stellt sich angesichts der nicht nur bei den Konfirmandenstudien zutage tretenden Schwächen der religiösen Kindheitssozialisation die Frage, ob und wie es gelingen kann, die religiöse Familienerziehung zu stärken. Als Möglichkeiten bieten sich in dieser Hinsicht gezielte Programme etwa für junge Eltern an, aber auch eine verstärkte Aufmerksamkeit auf Angebote für jüngere Kinder und ihre Familien. Für die EmK erwächst an dieser Stelle umgekehrt die Frage, ob es – vor allem im Blick auf die Zukunft – gelingen kann, den bislang diese Kirche kennzeichnenden ausgeprägten Charakter der religiösen Familienerziehung aufrecht zu erhalten, so dass alle methodistischen Kinder und Jugendlichen eine solche religiöse Familienerziehung erfahren. Schon jetzt könnten hier auch Selektionseffekte im Spiel sein, sodass etwa nur diejenigen Jugendlichen am Kirchlichen Unterricht teilnehmen, die eine entsprechende religiöse Familienerziehung erfahren haben, während sich die anderen gar nicht anmelden und also von vornherein wegbleiben. Zumindest in analoger Weise stellt sich diese Frage natürlich auch für andere Kirchen, wie etwa am Beispiel Schwedens mit seiner stark rückläufigen Beteiligung an der Konfirmandenarbeit abzulesen ist (vgl. Wilander 2015, 245–253). Da es sich dabei um ein grundsätzliches Problem handelt, soll darauf nun eigens eingegangen werden.

2.4 Aktiver Einbezug oder Begrenzung durch Auswahlprozesse?

Mit einem *aktiven Einbezug* ist hier gemeint, dass bei der Konfirmandenarbeit oder beim Kirchlichen Unterricht versucht wird, möglichst alle Jugendliche im Bereich der EKD bzw. der EmK zu erreichen. Am ausgeprägtesten wird ein solcher Einbezug in Finnland realisiert, wo auch solche Jugendliche von der Konfirmandenarbeit erreicht werden, die nicht zur evangelischen Kirche gehören (vgl. Niemelä/Porkka 2015). Im Bereich der EKD beteiligen sich stabil mehr als 90 % der Jugendlichen im entsprechenden Alter, die der evangelischen Kirche angehören (vgl. Schweitzer u. a. 2015b). Insofern gelingt hier ein Einbezug möglichst vieler Jugendlicher, auch unabhängig von der religiösen Sozialisation, die bei einer solchen volkikirchlichen Beteiligungsrates bei den Jugendlichen notwendig geringer oder stärker ausfallen kann.

Von einer *Begrenzung* im Sinne einschränkender Auswahl ist dann zu sprechen, wenn sich nur ein Teil der für das entsprechende Programm in Frage kommenden Jugendlichen tatsächlich beteiligt. Das ist, wie gesagt, besonders ausgeprägt etwa in Schweden der Fall, wo die Beteiligungsrates, gemessen an der

Gesamtbevölkerung, in den letzten Jahren auf unter 40 % gesunken ist. Wie sich in dieser Hinsicht die Verhältnisse in der EmK darstellen, ist den vorliegenden Befunden nicht zu entnehmen. Insofern sollen hier auch keine Spekulationen angestellt werden, die empirisch nicht gedeckt sind. Offenbar hat die EmK bislang keine Möglichkeiten dazu entwickelt, verlässlich statistisch feststellen zu können, wie hoch der Prozentsatz von Kindern aus methodistischen Elternhäusern ist, die sich am kirchlichen Unterricht (nicht) beteiligen. Eine bewusst gewählte Kirchenmitgliedschaft im vollen Sinne scheint aber eine hohe Hürde darzustellen, was deshalb nicht nur zu der gewünschten – bewusst bejahten – Form der Kirchenmitgliedschaft führt, sondern auch Auswahlprozesse nicht-gewollter Art nach sich ziehen kann.

Dass mit Jugendlichen, die sich schon vor der Teilnahme an der Konfirmandenarbeit bewusst für die Kirche entschieden haben, anders und in mancher Hinsicht inhaltlich intensiver gearbeitet werden kann, ist auch im Blick auf die EKD kaum zu bestreiten. Umgekehrt liegt das missionarische Potenzial der Konfirmandenarbeit im Bereich der EKD gerade darin, dass Jugendliche erreicht werden, die eine solche Entscheidung für die Kirche weder bereits gefällt haben noch zu fällen bereit wären, jedenfalls nicht vor Beginn der Konfirmandenzeit (vgl. Schweitzer 2016a, 331–343).

2.5 Kritische Stimmen Jugendlicher in beiden Kirchen?

Richtet man den Blick nun bewusst weniger auf die positiven Rückmeldungen und zustimmenden Aussagen der Jugendlichen, die in der EmK in fast jeder Hinsicht stärker ausgeprägt sind als in der EKD, und nimmt auch die kritischen Reaktionen in den Blick, so zeigt sich, dass auch im Bereich der EmK ein deutlicher Anteil der Jugendlichen nicht mit dem Kirchlichen Unterricht zufrieden ist. Hier nähern sich die Werte dann auch mitunter – wenn auch auf höherem Niveau – denen im Bereich der EKD an. Beispielsweise sagten 27 % der Jugendlichen in der EmK, dass sie unsicher sind, was sie glauben sollen (KE05, EKD 34 %), und ebenfalls 25 % trauen der Kirche keine Antworten auf Fragen zu, die ihnen wirklich wichtig sind (KG02, EKD 34 %); 36 % finden Gottesdienste langweilig (KG04, EKD 52 %), nur 31 % bejahen, dass sie die Themen im KU mitbestimmen konnten (KK04, EKD 32 %), nur 52 % sahen ihre Glaubensfragen im KU angesprochen (KK11, EKD 39 %), für 34 % ist die Alltagsrelevanz des Gelernten unklar (KK35, EKD 47 %). Zudem ist auch die Zufriedenheit mit der methodischen Gestaltung des KU begrenzt (KN14, KN20: EmK jeweils 67 %, EKD 55 % und 56 %).

Solche kritischen Stimmen sind insbesondere für die EmK ein empfindlicher

Bereich, da die am Kirchlichen Unterricht teilnehmenden Jugendlichen viel stärker religiös sozialisiert sind als die Jugendlichen im Bereich der EKD. Insofern wäre, rein theoretisch gesehen, für die EmK ein deutlich geringerer Anteil an kritischen Rückmeldungen zu erwarten, während die Werte im Bereich der EKD den »gemischten« Sozialisationsvoraussetzungen entsprechen.

Solche kritischen Sichtweisen stellen jedoch *beide* Kirchen vor wichtige Fragen, zum Beispiel:

- Wie kann die Konfirmandenarbeit oder der kirchliche Unterricht weiter so optimiert werden, dass er auch den bislang eher unzufriedenen Jugendlichen gerechter wird?
- Kommen in den negativen Rückmeldungen allgemeine Tendenzen einer zeitgenössischen Jugend zum Ausdruck, auf die beide Kirchen noch keine zureichende Antwort gefunden haben?

2.6 Was kommt nach der Konfirmation?

In allen an der internationalen Konfirmandenstudie beteiligten Ländern und Kirchen zeigt sich ein ähnliches Muster: Während der Zeit der Konfirmandenarbeit oder des Kirchlichen Unterrichts nehmen die Zustimmungswerte bei den Jugendlichen deutlich zu, aber nach der Konfirmation kommt es zu teilweise empfindlichen Rückgängen, gerade bei den auf den Glauben bezogenen Fragen (vgl. Schweitzer u. a. 2017). Insofern erweist sich die kirchliche Arbeit mit den Jugendlichen vor der Konfirmation oder der Einsegnung als weniger nachhaltig, als dies aus religionspädagogischer Sicht wünschenswert wäre. Dass die entsprechenden Werte bei den methodistischen Jugendlichen auch dann noch höher liegen als im Bereich der EKD, setzt diese kritische Beobachtung nicht außer Kraft.

Für alle beteiligten Kirchen stellt sich daher die Frage, wie verstärkt attraktive Angebote und Programme für ältere Jugendliche entwickelt werden können. Im Bereich der EKD zeichnet sich hier in der ehrenamtlichen Tätigkeit Jugendlicher im Bereich der Konfirmandenarbeit eine der hoffnungsvollsten Perspektiven ab. Jedes Jahr beteiligen sich hier mehr als 60 000 Ehrenamtliche an der Konfirmandenarbeit, die meisten davon im Jugendalter. Dabei belegen die quantitativen und qualitativen Untersuchungen gleichermaßen, wie wichtig ein solches Engagement für die Jugendlichen und speziell für ihren Glauben ist (vgl. Schweitzer u. a. 2016a und 2017).

Im Bereich der EmK ist ein solches ehrenamtliches Engagement in der Konfirmandenarbeit bisher nicht in vergleichbarem Maße anzutreffen, auch wenn

es dazu inzwischen durchaus vielversprechende Ansätze gibt. Dies ist insofern erstaunlich, als methodistische Jugendliche sich im Übrigen in ausgeprägter Weise ehrenamtlich engagieren, aber eben in anderen Bereichen als im Kirchlichen Unterricht. Insofern könnte die EmK in dieser Hinsicht von den Erfahrungen im Bereich der EKD lernen, auch wenn aufgrund der Strukturunterschiede zwischen den Kirchen und ihrer Arbeit mit Jugendlichen auch dabei sicherlich nicht von direkten Übertragungsmöglichkeiten auszugehen ist.

2.7 Haben kirchliche Programme für Jugendliche in einer zunehmend pluralen und säkularen Gesellschaft überhaupt noch eine Chance?

Dass sich die Gesellschaft in Deutschland immer pluraler darstellt und von einer Vielfalt von Religionen und Weltanschauungen geprägt wird, steht außer Frage. Von einem umfassenden Prozess der Säkularisierung wird dabei heute in der Regel zwar nicht mehr ausgegangen, aber dass Religion für die Mehrheit der Jugendlichen nicht das wichtigste Thema darstellt, wird ebenfalls kaum bezweifelt. Vor allem das kirchliche Christentum erscheint vielen Jugendlichen wenig attraktiv, selbst dann, wenn sie sich für Religion und religiöse Fragen interessieren.

Können kirchliche Programme wie die Konfirmandenarbeit oder der Kirchliche Unterricht unter solchen Voraussetzungen überhaupt noch eine Wirksamkeit entfalten? Steht nicht vielmehr zu erwarten, dass es stets die gesellschaftlichen Entwicklungen sind, die sich am Ende durchsetzen? Solche zweifelnden Rückfragen stellen sich wiederum ebenso im Bereich der EmK wie im Bereich der EKD. Schon der internationale Vergleich, wie ihn die Konfirmandenstudien ermöglichen, kann hier aber als ein Beleg dafür gelesen werden, dass sich die Situation in den an der Studie beteiligten Ländern trotz aller internationalen oder globalen Trends durchaus unterscheidet. Obwohl es sich dabei in den meisten Fällen um westliche Gesellschaften in Mittel- und Nordeuropa handelt, fallen die Antworten der Jugendlichen doch durchaus unterschiedlich aus.

In solchen Unterschieden dürften sich zunächst unterschiedliche nationale Traditionen und Voraussetzungen niederschlagen, aber eben doch auch Wirkungen kirchlicher Bildungsprogramme. Zudem bleibt es bemerkenswert, dass vor allem bei den methodistischen Jugendlichen, aber auch bei einem nicht unerheblichen Teil der Jugendlichen in der EKD von einer nach wie vor gut funktionierenden religiösen (Kindheits-)Sozialisation zu sprechen ist. Dass sich die religiöse Familienerziehung mit entsprechenden Effekten bis ins Jugendalter hinein so deutlich niederschlägt, sollte über den sonst so häufig zu hören-

den Negativwahrnehmungen zur religiösen Sozialisation nicht einfach übergangen werden. Gesellschaftliche Trends sind offenbar nicht alles, was hier bedeutsam ist.

Gleichwohl geben die Befunde aus der internationalen Konfirmandenstudie sowohl der EKD wie auch der EmK zu bedenken, dass die Plausibilität kirchlicher Inhalte für Jugendliche in dieser Situation keineswegs automatisch gegeben ist. Dafür steht exemplarisch der Schöpfungslaube, der vielfach zu einem Minderheitenphänomen geworden ist. In den meisten der an der Studie beteiligten Kirchen ist es nur eine Minderheit der Jugendlichen, die einen solchen Glauben noch als plausibel ansieht – bei deutlich abnehmender Tendenz. In der EmK hingegen stimmt noch ein sehr hoher Anteil der Jugendlichen der Aussage »Gott hat die Welt geschaffen« zu (CE01: 81 %, KE01: 79 %), auch hier also mit einer Abnahme um 2 Prozentpunkte (s. S. 208, Tabelle 39).

Die Befunde machen allerdings auch deutlich, dass es sich bei solchen Entwicklungen keineswegs um eine Art naturgesetzlich ablaufender Prozesse handelt. Im Unterschied zu der Gruppenebene, auf der die Gesamtgruppe der befragten Jugendlichen abgebildet wird, traten nämlich bei der längsschnittlichen Betrachtung auf der Individualebene deutliche Unterschiede hervor. Auch dies verweist auf Einflussmöglichkeiten – nicht zuletzt durch (kirchlich-)pädagogische Angebote und Programme.

Am Ende gibt es daraus etwas Gemeinsames zu lernen – für EmK wie EKD: Die Arbeit mit jungen Menschen hat ihre Bedeutung nicht verloren! Sie lohnt sich für alle Beteiligten – für die Jugendlichen ebenso wie für die Kirchen.